

Makars Traum [Schluss]

Autor(en): **Thilo, Maria von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit einem letzten Blick von den armen Ueberresten des schönen Weibes.

Schluf.

Mag nun endlich die letzte Seite von Urbans Aufzeichnungen den Beschluß dieser Erzählung machen.

— Da liegt nun das Kindlein, dudelt vor sich hin, ahnt nicht, was für einen Zauber sein junges Leben in sich birgt, und weiß nichts davon, was sein Vater ihm schon schuldig geworden ist. Und wahrlich, es müßte schon ausnehmend unglücklich geraten, bis das Maß der Sorgen, die es mir etwa noch bereiten könnte, die Last aufwöge, die mir sein weinend Kommen abgewälzt und sein freundlich Bleiben völlig in milde Erinnerungen verflüchtigt hat!

Welch eine Fülle von Poesie solch ein Wesen ins Haus bringt! Mit jedem Tag werden neue Lieblichkeiten aufgeboden, den kleinen Fremdling auf der Erde einzubürgern.

Als ich heute mittag von der Arbeit nach Hause kam — die Gänge werden auch ehestens aufhören; wir werden mit dem Frühjahr in das Grottsche Haus übersiedeln, und ich denke, daß sich unser liebliches Sonnenscheinchen mit dem milden Hauschatten wohl vertragen wird — da ich also nach Hause kam, ward ich von einem gar artigen Austritt auf das Erfreulichste begrüßt. Stand da meine Frau am offenen Fenster und stellte ein Schneeweißchen, das sie im Garten gebaut hatte, auf das Gesimse.

„Für das Kleine, wenn es wach war,“ lächelte sie, während sie den etwas dickgeratenen Hals der Kreatur mit einem blauen Seidenbändchen umwand, das im ersten Föhnwind lustig flatterte.

„Denke dir, es hat mich heute früh angelacht!“ rief sie dann plötzlich, und ich ward nun begreiflicherweise sehr begierig, das runde Gesichtchen auch lachen zu sehen. So traten wir denn zur Wiege, wo aber das einzige Wunder mit seinem Lächeln vorzüglich schlief. Wir zogen die Vorhänglein zurück, zupften ein wenig am Kissen und ein wenig am Bettbecklein und hätten gar zu gerne damit bewirkt, daß das Kindlein erwachend uns angelächelt hätte.

Darüber kam die Großmutter herein, die seit einiger Zeit bei uns weilt, und Lydia berichtete ihr unverzüglich die lächelnde Neuigkeit.

„So?“ begann aber da die Großmutter zu schelten. „Und nun habt ihr natürlich keine Ruhe, bis das Kleine aus dem Schlaf geweckt ist und anstatt zu lachen euch etwas Rechtes vorkreischt! Man müßte wahrhaftig noch zwei Wiegen kommen lassen und euch darein legen, ihr Kinder, die ihr seid! Macht, daß ich euch aus der Stube jage!“

Das war aber nicht halb so böß gemeint, als es den Anschein haben sollte, und als gerade das Kindlein seine Augen aufschlug und uns freundlich anlächelte, ward die gute Großmutter gleich uns zum Kinde vor Entzücken.



Makars Traum.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsmärchen von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Aus dem Russischen übersezt von Marta von Thilo, Wünnigen.

(Schluß).

Die Lebensart, daß man auf einem gestohlenen Gaul nicht weit komme, hatte Makar freilich oft vernommen; da er aber im Laufe seines Lebens häufig die Beobachtung ge-

macht hatte, daß die Tataren auf ihren gestohlenen Pferden sogar zur Stadt ritten, schenkte er ihr keinen rechten Glauben. Jetzt war er zur Ueberzeugung gelangt, daß die alten Leute bisweilen die Wahrheit reden.

Sie überholten viele Reiter, die alle so schnell dahineilten wie der erste: die Kasse flogen wie Vögel, die Reiter waren in Schweiß gebadet, und trotzdem ließ Makar sie immer weit hinter sich zurück. Tataren waren in großer Anzahl vertreten; aber es kamen auch viele eingeborene Tschalgaugen vorbei; einige saßen auf gestohlenen Ochsen, die sie mit Stachelstöcken antrieben.

Makar warf feindliche Blicke auf die Tataren und brummte, daß sie nur zu milde gestraft würden. Traf er aber mit einem Tschalgaugen zusammen, so blieb er stehen und unterhielt sich freundlich mit ihm; wenn es auch Diebe waren, so blieben sie doch seine Freunde. Manchmal bewies er ihnen seine Teilnahme dadurch, daß er einen Knüppel, der zufällig auf der Straße lag, aufhob und Pferde und Ochsen eifrig antrieb; aber kaum waren sie einige Schritte



Partie am Cresta Run (Engadin). Nach photographischer Studie von Anton Krenn, Zürich.

weit gegangen, als auch die Reiter ihren Blicken schon entschwinden waren.

Die Ebene war unabsehbar und erschien stets menschenleer, so viele Reiter und Fußgänger sie auch überholen mochten. Es wollte fast scheinen, als ob Hunderte oder Tausende von Werften zwischen den einzelnen Wanderern lägen.

Unter andern fiel Makar ein unbekannter Greis auf; dem Gesicht, der Kleidung, ja, dem Gange nach zu urteilen war er ein Tschalganze. Dennoch konnte er sich nicht besinnen, ihn jemals gesehen zu haben. Der Alte war in ein zerrissenes Obergewand gekleidet, hatte eine zerlumpte Pelzkappe mit Ohren auf dem Kopfe, alte Lederhosen und zerrissene Sandalen aus Stalbfell an den Füßen. Aber — und das war das Wunderbare — trotz seines Alters schleppte der Greis auf seinen Schultern eine noch viel ältere Frau, deren Füße auf dem Boden nachschleiften. Der alte Mann leuchtete jämmerlich, stolperte oft und stützte sich schwer auf seinen Stab. Er dauerte Makar — er blieb stehen, der Alte auch.

„Kapia (sprich)!“ begann Makar in seinem freundlichsten Tone.

„Nein!“ entgegnete der Greis.

„Was hast du gehört?“

„Nichts.“

„Was sagst du?“

„Nichts.“

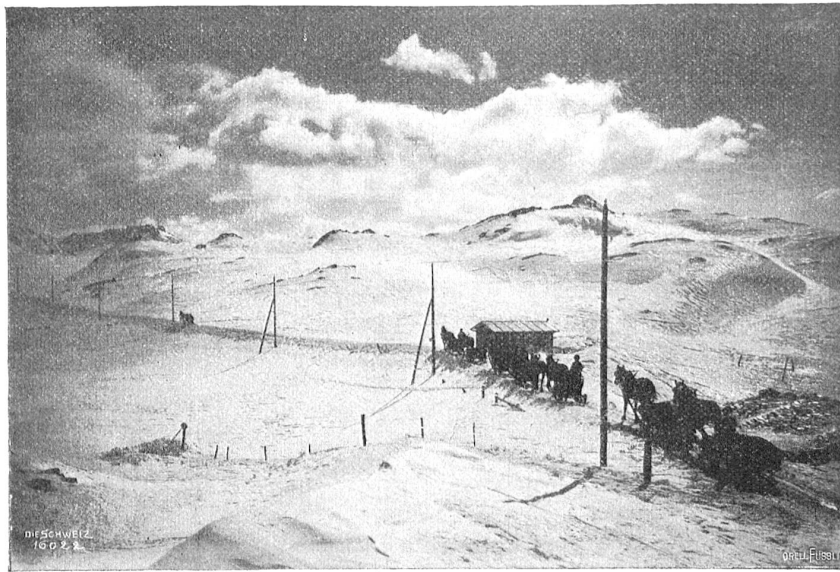
Makar schwieg einen Augenblick, ehe er sich entschloß, den Alten auszufragen, wer er sei und woher er komme.

Der Greis nannte seinen Namen. Vor vielen, vielen Jahren — wie vielen, wußte er selbst nicht mehr — hatte er das Dorf Tschalgan verlassen und war „in die Berge“ gegangen, um seine Seele zu retten. Dort hatte er gar nicht gearbeitet, von Moosbeeren und Wurzeln sich genährt, weder gepflügt, noch gesät, noch das Korn auf der Handmühle gemahlen und auch keine Steuern bezahlt. Als er gestorben war, kam er vor den Tojon, um gerichtet zu werden. Dieser fragte ihn, wer er sei und was er geleistet habe. Auf die Antwort, daß er sich ins Gebirge zurückgezogen habe um seines Seelenheils willen, hatte der Tojon erwidert: „Das ist alles gut und schön; aber wo ist deine Alte? Gehe hin und bringe sie hierher!“ Da hatte er sich aufgemacht, um seine Alte zu suchen, und hatte sie gefunden, wie sie sich gerade zum Tode vorbereitete; sie war ganz allein und mittellos, hatte niemand, der für sie sorgte, ihr das Essen kochte, kein Haus, keine Kuh, nicht einmal ein Stück Brot und war so schwach, daß sie kaum gehen konnte. Und jetzt mußte er diese Alte auf seinen Schultern zum Tojon schleppen. Er brach in Tränen aus; aber die Alte stupfte ihn mit dem Fuß, wie man einen Ochsen antreibt, und sagte mit einer schwachen, aber zornigen Stimme: „Vorwärts!“

Makar bedauerte den armen alten Mann von Herzen und freute sich dabei im Stillen darüber, daß es ihm nicht gelungen war, ins Gebirge zu gehen; denn seine Alte war groß und stark gebaut, und er hätte sie kaum tragen können. Und wenn es ihr noch dazu eingefallen wäre, ihn wie einen Ochsen mit dem Fuß zu stupfen, so wäre er am Ende noch zum zweiten Mal gestorben.

Aus Mitleid faßte er die Alte an den Beinen, um ihnen wenigstens den Aufstieg zu erleichtern; aber nach wenigen Schritten schon sah er sich gezwungen, sie loszulassen, wenn er sie nicht abreißen wollte, und eine Minute später waren der Alte und seine Bürde seinem Gesichtskreis entschwinden.

Unter den übrigen Leuten, denen er begegnete, war keiner, der ihn besonders angezogen hätte. Darunter befanden sich



Föhnsturm auf dem Bernlnapaf. Nach photographischer Studie von Anton Krenn, Zürich.

Diebe, die wie Lasttiere mit dem gestohlenen Gut beladen waren und sich mühselig Schritt vor Schritt fortbewegten; dicke jakutische Tojone*) saßen wie Türme auf ihren hohen Sätteln mit spigen Hüten auf dem Kopf, die fast zu den Wolken ragten, während arme Arbeiter, flink und gewandt wie Hasen, neben ihnen dahergetrabt kamen. Ein finster blickender Mörder mit blutigem Gewand kam des Weges daher: vergebens warf er sich einmal über das andere in den reinen Schnee, um die Blutflecken abzuwaschen; der Schnee färbte sich im Nu blutigrot, die Flecken auf den Kleidern traten nur noch deutlicher hervor, das Antlitz des Mörders drückte Verzweiflung und Entsetzen aus, und er ging weiter, indem er vergebens verjuchte, den erschrockenen Blicken seiner Mitreisenden auszuweichen. Kleine Kinderseelen flatterten in der Luft wie Vögelchen. Sie kamen in großen Scharen vorübergeflogen, und Makar wunderte sich keineswegs darüber — wußte er doch nur zu gut, daß die schlechte, grobe Nahrung, der Mangel an sorgfältiger Pflege und an Sauberkeit, die offenen Feuerstätten und die Zugwinde, die in den schlechtgebauten Jurten ihr Wesen trieben, sie zu Hunderten in Tschalgan dahinrafften. Als die geflügelte Schar am Mörder vorüberkam, flog sie erschreckt auf die Seite, und lange noch hörte man das Rauschen ihrer kleinen Flügel.

Makar konnte nicht umhin zu bemerken, daß er sich verhältnismäßig schneller vorwärtsbewegte als seine Mitreisenden, und ermangelte nicht, dies seiner Tugend zuzuschreiben.

„Höre, Agabyt (Vater),“ meinte er, „was hältst du eigentlich von mir? Ich habe wohl gerne bei Lebzeiten hie und da ein Glas getrunken; aber im ganzen genommen war ich doch ein ganz guter Kerl... Gott hat mich eigentlich gern...“ Dabei warf er einen forschenden Blick auf den Popen Iwan; denn er hätte gerne durch List manches aus ihm herausgelockt. Aber der Priester entgegnete kurz:

„Sei nicht zu stolz! Wir sind bald am Ziel angelangt, und dann wirst du alles erfahren.“

Makar hatte gar nicht bemerkt, daß es allmählich lichter auf der Ebene wurde. Ganz zuerst — ungefähr wie die ersten Akkorde eines gewaltigen Orchesters ertönen — erschienen einige helle Strahlen am Horizont, die mit großer Geschwindigkeit über den Himmel schossen und die glänzenden Sternlein auslöschten. Die Sterne verschwanden, der Mond ging unter, und es wurde finster auf der schneebedeckten Ebene.

Und die Nebel schwebten empor und umgaben sie wie eine Ehrenwache.

Aber im Osten leuchteten die Nebel wie Krieger, die in goldene Panzer gekleidet sind. Und die Nebel wogten auf

*) Oberlichter, Fürsten.

und ab, und die goldenen Krieger neigten sich tief. Hinter ihnen aber stieg die Sonne empor über ihre goldigen Rücken und erhellte die Ebene. Und die Ebene erstrahlte in niegesehenem blendendem Licht.

Und die Nebel wallten empor in feierlichem Zuge, trennten sich nach Westen und schwebten gen Himmel.

Es schien Makar, als höre er ein wunderbares Lied singen, und es wollte ihn fast bedürfen, als sei es jene uralte, allbekannte Melodie, mit der die Erde jeden Tag die Sonne begrüßt. Aber bis dahin hatte er noch nie darauf geachtet, und heute ging ihm zum ersten Male ein Verständnis auf für die Herrlichkeit jenes Gesanges. Er stand still und lauschte und hätte am liebsten ewig dort gestanden und gelauscht.

Da zupfte ihn der alte Priester am Ärmel und sprach: „Komm hinein; wir sind am Ziele!“

Makar blickte auf: sie standen vor einem hohen Tore, das die Nebel bis dahin verborgen hatten. Er zauderte einzutreten, gehorchte aber zuletzt seinem Führer.

Sie traten in eine schöne, geräumige Hütte, und da merkte Makar erst, wie bitter kalt es draußen war. Mitten in der Stube stand ein Ofen aus reinem Silber von wunderbarer getriebener Arbeit, in dem goldene Scheite brannten, die eine wohlthuende Wärme verbreiteten. Und was ihn noch seltsamer schien, war, daß die Flammen nicht blendeten noch brannten, sondern nur wärmten, und Makar hätte ewig dort stehen mögen und sich wärmen. Der Priester trat ebenfalls hinzu und streckte seine erstarren Hände gegen die Flamme aus.

Die Hütte hatte vier Türen, von denen nur die eine ins Freie führte; durch die andern gingen junge, in lange weiße Hemden gekleidete Leute aus und ein. Makar hielt sie für die Knechte des dortigen Tojon*); sie kamen ihm bekannt vor; aber er konnte sich nicht darauf besinnen, wo er sie gesehen hatte. Was ihn am meisten wunderte, waren die großen, weißen Flügel, die sie auf dem Rücken hatten, und er dachte, der Tojon müsse wohl noch andere Arbeiter haben, da diese mit ihren Flügeln unmöglich durch das Dickicht und Gestrüpp in der Taiga durchbringen konnten, wenn sie ausgeschickt wurden, um Brennholz zu fällen oder Reisig heimzubringen.

Einer der Knechte näherte sich ebenfalls dem Feuer, stellte sich mit dem Rücken gegen den Ofen und redete den Popen Zwan an: „Sprich!“**)

„Ich weiß nichts,“ entgegnete der kleine Popen.

„Was hörst du Neues auf der Welt?“

„Nichts!“

„Und was sahest du?“

„Nichts!“

Beide schwiegen ein Weilchen; dann sagte der Priester:

„Ich habe einen mitgebracht.“

„Ist er ein Tschalganze?“ fragte der Knecht.

„Ja.“

„Aha, da werden wir wohl die große Wage bereiten müssen!“

Mit diesen Worten verschwand er hinter einer Tür, und Makar fragte den Popen, weshalb denn hier eine Wage und noch dazu eine große nötig sei.

„Siehst du,“ erwiderte dieser mit einer gewissen Verlegenheit, „die Wage ist dazu da, um alles Gute und Böse, das du in deinem Leben getan hast, abzuwägen. Bei allen andern Leuten halten sich das Gute und Böse das Gleichgewicht, nur die Tschalganze haben soviel Sünden, daß der Tojon eine besondere Wage hat anfertigen lassen mit einer ungeheuer großen Schale für die Sünden.“

Bei diesen Worten überließ es Makar kalt, und er empfand ein gewisses Bangen. Die Knechte trugen soeben eine große Wage herein; die eine Schale war klein und aus Gold gemacht, die andere — aus Holz und von gewaltigem Umfang; eine tiefe, schwarze Höhle öffnete sich plötzlich im Boden gerade unter ihr.

Makar trat dicht zur Wage hin und betrachtete sie genau von allen Seiten, um sich zu vergewissern, daß alles in Ordnung sei und nirgends ein Fehler. Aber er konnte nichts entdecken, so scharf er auch nach einem Fehler spähte. Die Schalen hielten sich im Gleichgewicht und wichen auch nicht um eines Haars Breite voneinander ab. Diese Art Wage war ihm übrigens nicht ganz geläufig; er hätte es vorgezogen, wenn

man ihn mit dem Besmer*) gewogen hätte, auf dem er ausgezeichnet verstanden hatte, zu seinem Vorteil zu kaufen und zu verkaufen.

„Der Tojon kommt!“ sagte plötzlich der Popen Zwan und zupfte seine Soutane zurecht. Die Mitteltüre öffnete sich, und der Tojon trat ein: ein uralter Mann mit einem silberweißen Barte, der weit über den Gürtel hinabreichte. Er war in teure Felle und Stoffe gekleidet, dergleichen Makar nie geschaut hatte; an den Füßen trug er warme mit Blüsch besetzte Stiefel, wie sie ein alter Heiligenbildermaler, den Makar kannte, zu tragen pflegte.

Beim ersten Blick auf den alten Tojon erkannte Makar, daß es derselbe Greis war, den er in der Kirche abgemalt gesehen hatte. Nur war er hier ohne Sohn; der mochte wohl ausgegangen sein. Aber eine Taube kam in die Stube gesteuert, kreiste ein paarmal um das Haupt des alten Mannes und setzte sich schließlich auf das Knie des Tojons, der sich mittlerweile auf einem für ihn bereitgestellten Sessel niedergelassen hatte und nun den Vogel sanft mit der Hand streichelte. Er hatte ein gutes, freundliches Gesicht, und wenn es Makar gar zu weh ums Herz werden wollte, warf er schnell einen Blick auf ihn, und dann wurde ihm wieder wohl.

Aber wenn er sein vergangenes Leben überdachte und sich an jeden Schritt und jeden Anstoß, jeden abgehauenen Baum, jedes Gläschen Schnaps und jeden Betrug erinnerte, schämte er sich und zitterte. Ein Blick in das Nutzig des guten alten Tojons genigte jedoch, um ihm wieder Mut zu machen, und allmählich erwachte in ihm die Hoffnung, daß es am Ende gar nicht so schlimm werden würde und ihm gelinge, manches zu verbergen, was nicht gerade alle zu wissen brauchten.

Der alte Tojon blickte ihn an und fragte, wer er sei, woher er komme, wie er heiße und wie alt er wäre. Und als Makar darauf geantwortet hatte, fragte der Alte weiter, was er in seinem Leben getan habe.

„Das mußt du ja wissen,“ erwiderte Makar; „es ist ja alles bei dir aufgeschrieben!“ Er sagte es aber nur, weil er wissen wollte, ob der Alte wirklich über alles Buch führte.

„Sag es nur selbst!“ sagte der alte Tojon.

Da faßte Makar Mut, und er fing an seine Werke aufzuzählen; aber obgleich er jeden Anstoß und jeden abgehauenen Stecken, jede Ackerfurche auswendig aufzählen konnte, so zählte er doch mehr als tausend Stecken und Hunderte von Fudern Holz, Hunderte von Balken und Hunderte von Fudern Auslaak dazu.

Als er alles aufgezählt hatte, wandte sich der alte Tojon zum Popen Zwan mit dem Befehl, das große Buch zu bringen.

Da begriff Makar, daß der Popen Zwan beim Tojon die Stelle eines Surukuten (Schreibers) verah, und er zürnte ihm, weil er es ihm trotz ihrer alten Freundschaft verschwiegen hatte. Der Priester brachte das Buch, schlug es auf und begann nachzulesen.

„Sieh doch einmal nach,“ sprach der Alte, „wieviel Stecken aufgeschrieben sind!“

Der Priester schaute nach und sprach traurig: „Er hat ganze dreitausend hinzugetan.“

„Er lügt!“ schrie Makar zornig. „Ein Trunkenbold wie er, der noch dazu eines solch elenden Todes gestorben ist, was kann der wissen? Er hat sich gewiß getrrt!“

„Schweig!“ herrschte der Tojon ihn an. „Hat er jemals von dir zuviel verlangt für eine Taufe oder Trauung oder dich gerichtlich belangt, wenn du einmal den Zehnten nicht bezahlt hattest?“

„Da müßte ich doch lügen, wenn ich das behaupten wollte!“ war die Antwort.

„Siehst du jetzt!“ sprach der Alte. „Glaubst du etwa, ich hätte es nicht gewußt, daß er manchmal gerne über den Durst trank?“ Und zum Priester sich wendend, fuhr er zornig fort: „Wie du jetzt dein Sündenregister aus dem Buche vor; denn er ist ein Betrüger, und ich glaube ihm nicht mehr!“

Unterdessen hatten die Knechte Makars sämtliche Werke sowie die Stangen und das Holz, das er gefällt hatte, in die goldene Schale getan. Es waren ihrer sovielen, daß sich diese tief senkte, während die hölzerne so stark in die Höhe stieg, daß man sie nicht mehr mit den Händen greifen konnte und

*) Häuptling, Herr.

**) Sakutische Begrüßungsformel.

*) Wage, die aus einem Arm besteht, dessen eines Ende in einen Haken ausläuft, an dem die Ware befestigt wird. Das Gewicht wird am Arm hin und her geschoben, bis das Gleichgewicht hergestellt ist.



Mutterfreuden.
Nach dem Paltell von Hans Piel, Bern.

die jungen Gottesknechte hinauffliegen mußten, während hundert Mann sie mit einem Seil hinabzogen.

Ja, die Arbeit des Tschalganzes war schwer gewesen!

Unterdessen fuhr der Priester fort, die verschiedenen Betrügereien aufzuzählen, und es stellte sich heraus, daß es ein- und zwanzigtausendneinhundertdreiunddreißig an der Zahl waren; dann kamen die Schnapsflaschen an die Reihe. Makar hatte ihrer vierhundert ausgetrunken — Und je länger der Priester las, desto tiefer sank die hölzerne Schale, bis sie zuletzt das Loch im Fußboden erreicht hatte und darin fast verchwunden war.

Da begriff Makar, daß seine Sache schlecht stand, er schlich sich leise zur Wage hin und versuchte sie unbemerkt mit dem Fuß festzuhalten; aber einer der Knechte hatte es gesehen, und sie schrien und tobten durcheinander.

„Was habt ihr mit ihm?“ fragte der Tojon.

Und als einer der Knechte erwiderte, Makar habe die Wagenschale mit dem Fuß festhalten wollen, ward der Alte zornig und sprach: „Ich sehe, daß du ein Betrüger, Faulpelz und Trunkenbold bist! Du hast Schulden hinterlassen, dem Priester hast du den Zehnten noch nicht bezahlt, und du bist schuld daran, daß der Sprawnik sich mit Fluchen und Schimpfen verjündigt . . . vor lauter Zorn über dich!“ Und zum Popen sich wendend, fuhr er fort: „Wer legt den Pferden die schwersten Lasten auf und treibt sie am unmenschlichsten an, auch wenn sie fast nicht mehr laufen können?“

Und der Pope Zwan antwortete:

„Der Kirchenälteste. Er fährt den Sprawnik und behandelt die Postpferde am härtesten.“

„Gut, so soll man diesen Tagedieb dem Kirchenältesten als Gaul geben, und er soll auf ihm reiten, bis daß er zusammenbricht . . . Dann werden wir schon sehen . . .“

Kaum hatte der alte Tojon dieses Urteil gefällt, als sich die Tür öffnete und der Sohn eintrat. Er setzte sich zur Rechten des Vaters und sagte:

„Ich habe deinen Urteilspruch gehört . . . Ich habe lange auf der Welt gelebt und kenne die Verhältnisse dort gut; es wird für den armen Kerl mühsam genug sein, den Sprawnik zu tragen . . . Nun ja, wir werden ja sehen! Aber vielleicht hat er noch etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen. Sprich, du Mensch!“

Und da geschah etwas Seltsames. Makar, der in seinem ganzen Leben nicht zehn Worte zusammenhängend hatte reden können, verspürte plötzlich eine solche Rednergabe, daß er selbst davon überrascht war und seinen Ohren nicht traute. Flammente, ja leidenschaftliche Worte flossen von seinen Lippen, sich anfangs überstürzend, aber nach und nach sich in zierliche lange, wohlgeordnete Sätze stellend. Blieb er zufällig einmal stecken, so verlor er darum den Faden nicht, sondern schrie nur um so lauter und sprach um so eifriger. Und dabei fühlte er selbst, daß seine Worte überzeugend waren.

Der alte Tojon, der ihm anfangs wegen seiner Dreistigkeit gezürnt hatte, lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, als habe er sich überzeugt, daß Makar doch eigentlich nicht ganz so schlecht sei, wie er zuerst geglaubt hatte. Der Pope zupfte Makar im ersten Schrecken am Rockschöß; aber dieser stieß ihn zurück und fuhr in seiner Rede fort. Allmählich beruhigte sich das Pfäffchen und schmunzelte sogar heimlich vor Freude über die Findigkeit seines Pfarrkinds, besonders als er sah, daß der alte Tojon ihn nicht zürnte, sondern im Gegenteil ihm aufmerksam zuhörte. Auch die jungen Knechte in ihren langen Hemden und mit den weißen Flügeln waren aus den inneren Gemächern gekommen; sie standen an der Türe und stießen einander mit den Ellenbogen, wenn einmal ein etwas festes Wort vorkam.

Er begann seine Rede mit einem Protest gegen sein Urteil: er wollte durchaus nicht als Wallach beim Kirchenältesten dienen, nicht weil er sich vor der schweren Arbeit fürchtete, sondern weil der Spruch ungerecht war. Er würde nicht gehorchen und nicht einmal die Ohren spitzen, geschweige denn einen Fuß heben, was man auch mit ihm anfangen möge. Seiethalben könne man ihn ja auf ewige Zeiten beim Teufel als Arbeiter anstellen — er würde doch nicht den Sprawnik auf dem Rücken tragen, weil die Strafe ungerecht sei. Aber man solle ja nicht glauben, daß er sich fürchte, als Wallach zu dienen; denn wenn der Kirchenälteste auch seinen Wallach antreibe, so füttere er ihn dabei gut mit Hafer — während

man ihn sein ganzes Leben hieher und dorthin geheizt habe, aber ihm nie auch nur ein Körnchen Hafer gegeben.

„Wer hat dich geheizt?“ fragte der alte Tojon mit einer grimmigen Stimme. Wer? Herr des Himmels, sein ganzes Leben war er geheizt und getrieben worden. Die Ältesten und Gemeindegeldbesitzer, Obrigkeit und Sprawniks hatten ihn geplagt und gequält, wenn sie die Abgaben eintrieben, die Priester hatten ihn geheizt, wenn sie die Zehnten forderten, Hunger und Glend hatten ihn geheizt, eisige Kälte und glühende Hitze, Regen und Trockenheit, der hartgefrorene Erdboden und die böse Taiga hatten ihn weder ruhen, noch rasten lassen! . . . Das Vieh geht geradeaus seines Weges und schiebt auf den Boden, ohne zu wissen, wohin man es treibt . . . Und gerade so war es ihm auch gegangen . . . Würde er denn, was der Pope in der Kirche liest und weshalb man ihm den Zehnten geben muß? Und weshalb man ihm seinen ältesten Sohn genommen hatte und ihn gezwungen Soldat zu werden? Und wo der arme Junge gestorben war und an welchem Ort seine unseligen Gebeine jetzt lagen?

Man hatte ihn vorgeworfen, daß er gerne Branntwein trank. Ja, das war schon richtig. Denn sein Herz schrie nach Schnaps . . .

„Wieviel Flaschen hast du geleert?“

„Vierhundert,“ erwiderte der Priester, der mittlerweile im Buch nachgeschlagen hatte.

Nun ja! Aber war denn das auch wirklich Schnaps gewesen? Dreiviertel davon war Wasser, und das vierte Viertel war auch noch auf Tabak abgezogen worden. Also konnte man ruhig dreihundert Flaschen abrechnen.

„Ist das alles wahr, was er sagt?“ fragte der alte Tojon den Popen, und sein Antlitz war immer noch zornig.

„Die lautere Wahrheit,“ beeilte sich jener zu antworten, und Makar sprach weiter. Er hatte dreitausend Pfähle hinzugefügt; was machte denn das aus? Und wenn er auch nur sechzehntausend abgehauen und zugeschnitten hatte? War das etwa zu wenig? Zweitausend hatte er außerdem abgehauen, als seine erste Frau krank lag . . . Sein Herz war schwer, er wäre so gerne bei der Kranken geblieben; aber die Not hatte ihn in die Taiga getrieben . . . Dort hatte er geweint; die Tränen froren ihm an den Wimpern, und die Kälte drang in sein innerstes Mark und machte sein Herz erstarren . . . Aber er hatte weiter arbeiten müssen . . . Dann war die Alte gestorben und sollte begraben werden; aber er hatte ja kein Geld. Er verdingte sich als Holzhauer, um für ihre Hütte, in der sie nach dem Tode wohnen sollte, zu bezahlen . . . Aber der Kaufmann sah, daß er in Not war, und gab ihm nur zehn Kopfen fürs Fuder . . . Und die tote lag allein und verlassen in der ungeheizten Hütte, während er Holz fällte und dabei weinte. Ein jedes dieser Fuder konnte für fünf Rubel gelten, wenn nicht mehr!

Die Tränen standen in den Augen des alten Tojon, und Makar bemerkte, daß die Schalen der Wage sich bewegten, die hölzerne stieg und die goldene sich senkte. Aber Makar war noch nicht zu Ende. Sie hatten alles aufgeschrieben, was sein Leben betraf? Gut, dann möchten sie doch so gut sein und nachsehen, ob je in sein Leben ein Strahl von Freude oder Glück gefallen war und ob ihn wohl jemand so recht von Herzen lieb gehabt hatte! Wo waren seine Kinder? Er hatte über sie geweint, wenn sie früh gestorben waren, und sein Herz hatte geblutet; aber sobald die Ueberlebenden erwachsen waren, hatten sie ihn verlassen, um allein den Kampf um das tägliche Brot mit Jammer und Glend aufzunehmen. Und so war er allein geblieben mit seiner zweiten Frau und alt geworden und mußte mit Schrecken sehen, wie seine Kräfte ihn täglich mehr verließen und das grimmige, hüßliche graue Glend immer näher und näher kam. Die beiden alten Leute standen jetzt allein da wie zwei einsame Jahraus, jahrein vom Sturm und Schnee gepötschte Lannen auf öder Steppe.

„Ist das auch wahr?“ fragte der alte Tojon wieder.

„Die reine Wahrheit.“

Abermals zitterte die Wage; aber der alte Tojon sprach finnen:

„Was soll das heißen? Noch wohnen meine Gerechten auf Erden . . . Ihre Augen sind klar, ihr Angesicht hell und ihre Gewänder fleckenlos . . . Ihre Herzen sind weich, ein fruchtbarer Boden, der den guten Samen aufnimmt und herrlich duftende Kräuter hervorbringt, deren Wohlgeruch ein angenehmer ist. Aber du, sieh dich einmal an!“

Alle Blicke richteten sich auf Makar, der beschämt da stand. Er fühlte, daß seine Augen trübe waren und sein Antlitz finster, sein Haar und Bart ungekämmt und zerzaust und sein Gewand zerrissen. Obgleich er schon lange vor seinem Tode hatte Stiefel kaufen wollen, um am jüngsten Gericht zu erscheinen, wie es sich für einen braven Bauern ziemt, so hatte er doch immer das Geld vertrunken, und infolgedessen stand er vor dem Tojon zerlumpt wie ein elender Fatute in zerrissenen Torbassen . . . Er wäre am liebsten in den Boden gesunken.

„Dein Angesicht ist finster,“ fuhr der alte Tojon fort, „deine Augen sind trübe, und dein Gewand ist zerrissen. Dein Herz ist mit Unkraut und Dornen und bitteren Kräutern bewachsen. Siehe, deshalb liebe ich meine Gerechten und wende mein Antlitz ab von solchen, wie du bist . . .“

Makars Herz zog sich krampfhaft zusammen. Er schämte sich seines Daseins und ließ schon den Kopf hängen; doch plötzlich hob er ihn wieder und redete weiter. Was waren das für Gerechte, von denen der Tojon sprach? Meinte er etwa diejenigen, die zugleich mit Makar auf der Welt gelebt hatten, aber in schönen Häusern! Oh, er kannte sie wohl . . . Ihre Augen können schon klar sein, weil sie nicht so viele Tränen vergossen wie er, und ihr Angesicht heiterer, weil es mit Wohlgerüchen gewaschen worden war, und die sauberen Gewänder haben fremde Hände genäht.

Abermals senkte Makar das Haupt, aber nur auf kurze Zeit; dann hob er es wieder.

Hatte er nicht auch bei seiner Geburt klare, offene Augen mit auf die Welt gebracht, in denen sich Himmel und Erde spiegelten, sowie ein reines Herz, das bereit war, alles Schöne und Herrliche in sich aufzunehmen? Und wenn er sich jetzt danach sehnte, seinen jämmerlichen Körper unter den Erdboden zu verbergen, so lag die Schuld nicht an ihm . . . An wem

denn? Er mußte es nicht . . . Aber eines wußte er: die Schuld in seinem Herzen war erschöpft!

Hätte Makar nur sehen können, welche Wirkung seine Rede auf den alten Tojon hervorbrachte, und bemerkt, wie ein jedes heftige Wort gleich einem Bleigewichte in die goldene Schale fiel, so würde er sein zorniges Herz bezähmt haben; aber die Verzweiflung hatte ihn blind gemacht, und er sah nichts von alledem.

Sein ganzes jammervolles vergangenes Leben zog an ihm vorüber. Wie hatte er nur eine so entsetzliche Last tragen können? Nur weil ihm ein Sternlein durch die Finsternis geleuchtet hatte . . . und dieses Sternlein war die Hoffnung, daß ihm vielleicht doch noch ein besseres Geschick beschieden sein möge . . . Jetzt war er am Ende seiner Laufbahn angelangt, und die Hoffnung war erloschen . . .

Es ward finster in seiner Seele, und der Grimm tobte in ihr, wie der Sturm in tiefer Nacht über der öden Steppe tobt. Er vergaß, wo er war, vor wem er stand, vergaß alles außer seinem Zorn . . .

Da sprach der alte Tojon zu ihm:

„Halt ein, du Armer! Du bist nicht mehr auf Erden . . . Hier wirst du auch Recht finden . . .“

Makar erbeute. Tief im Herzen fühlte er, daß man Mitleid mit ihm hatte, und er wurde weich. Und da sein ganzes armfertiges Leben vor seinen Augen stand vom ersten bis zum letzten Tage, tat er sich selbst unendlich leid . . . Und er brach in Tränen aus . . .

Der alte Tojon weinte auch . . . und der alte Priester Jwan und die jungen Gottesknechte vergossen Tränen und trockneten sie mit ihren weiten weißen Ärmeln ab . . . Aber die Wage zitterte noch immer, und die hölzerne Schale hob sich höher und höher . . .



Weihnachtsferien in Val Colla.

Nachdruck verboten.

Bilder aus dem Tessin von Dr. C. Täuber, Zürich.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Goldige Wintertage waren über dem Südfuß der Alpen ausgegossen. Doch wer kennt dich, liebliches Val Colla, auch nur dem Namen nach? Verirrt sich hie und da des Wanderers Fuß in die idyllisch-romantischen Seitentäler des Tessins, so fällt vielleicht etwas ab für das Gebiet des Brenno an der Lukmanierroute oder der Maggia oder der Verzasca von Locarno

aus; aber das Val Colla bleibt eine Terra incognita. Ob wohl mit Recht?

Schon die Bezeichnung Colla deutet auf eine hügelige Landschaft. Ja, anmutige Hügel sind es, Hügel von der Höhe und Schönheit eines Nigi, eines Pilatus, eines Naps, die das einsame Tal umkränzen, das bisher gleich einem verwunschenen Schloß zur Stille verdammt, obgleich der Besuch auch für den Nordschweizer mit keinerlei besondern Umständen verbunden ist. Der Nachtschnellzug der Gotthardbahn bringt uns in 6½ Stunden von Zürich nach Lugano, und ein Reisetourbillet dritter Klasse kostet kaum einen Napoleon. Ein altehrwürdiges Pöstlein schließt sich an die Eisenbahn an und führt uns in drei Stunden über den Haupthandelsplatz des Tales, das stattliche, bereits tramwaylästerte Tesserete (Val Capriasca) nach dem hintersten Dorf des Val Colla, wo der wilde Bergbach Cassarate jugendfrisch entspringt, um sich nach ungestümem Lauf in Lugano zur Ruhe zu begeben. Seine überschäumende Kraft wurde einst ausgenutzt zum Betriebe eines Hammerwerkes, eines Maglio. Der Hammer ward stillgesetzt, und an seine Stelle trat eine Kornmühle. Doch immer noch heißt der Ort *Il Maglio di Colla*. Und das kleine Wasserwerk gehört jetzt dem Besitzer des gangbarsten Albergo.

Der behäbige, groß- und festgewachsene Rod Cerefa mit seinen leichtgrauen Haaren und sein klug in die Welt blickendes, jüngeres und schlankeres Ehegespons, Mutter dreier lieber Töchterchen, stehen dem geräumigen, sauber gehaltenen Hause wacker vor und machen den zwanzig Luganefer Kurzgästen im Sommer das Leben so



Il Maglio di Colla und der San Lucio-Paß.